

Die «Heilige Familie»

Alles fing in Nazareth an. Maria wünschte sich – wie wahrscheinlich jede junge Frau – eine Familie zu gründen. Aber ein verlässlicher und verantwortungsvoller Mann sollte dazu an ihrer Seite stehen.

Und als sie noch ihren Gedanken nachhing, da stand plötzlich jemand vor ihr und sprach von Kind und Schwangerschaft, von «heilig» und von grossen Namen. Sie wusste gar nicht, wie ihr geschah. Auf einmal war sie schwanger – wie auch ihre Cousine Elisabeth.

Auf einmal war alles so besonders – so unaussprechlich – einzigartig, ja heilig. Sie spürte, werdendes Leben in sich.

In der Advents- und Weihnachtszeit räumen wir der «Heiligen Familie» einen besonderen Platz in unseren Wohnzimmern und auch in der Kirche ein. Wir machen uns mit der «Heiligen Familie» auf den Weg und gehen dem nach, was sie erlebt hat. Es ist der Weg Gottes mit den Menschen, bei dem allerhand Wunderbares aber auch Bewahrendes geschehen ist.

Jedes Jahr feiern wir diese Advents- und Weihnachtszeit und ich bin froh, dass es diese Zeit gibt, die den Alltag unterbricht. Die Kinder sind schon früh ganz aufgeregt. Wir Erwachsenen erleben eine hektische Betriebsamkeit bis das Fest unseren (vielleicht) perfektionistischen Vorstellungen entspricht. Und im Alter sind dann die Menschen auch wieder mit einem einfachen Weihnachtsgesteck, einem schönen Essen und dem Zusammenkommen mit der Familie zufrieden.

Irgendwie kommt immer etwas dazwischen

Bei Maria und Josef verlief nicht alles nach Plan. Wahrscheinlich hatte Maria sich alles schon ganz genau überlegt, wie das mit der Geburt geschehen sollte. Und dann kam eine Volkszählung dazwischen. Eine Volkszählung! Wer brauchte denn das? Nur weil so ein Kaiser im fernen Rom wissen wollte, wie viele Menschen in seinem Reich lebten. Nur darum mussten sie sich auf einen für sie be-

Die «Heilige Familie»

Fascht e Familie

Schwerpunkt Heilige Familie

Klingelton

**Ein gelebtes
Beinahe-Jahrhundert**

Grossmütter

Gedicht



schwerlichen Weg bis nach Bethlehem machen und auch nur deshalb, weil ihr Josef aus der Davids-Familie abstammte.

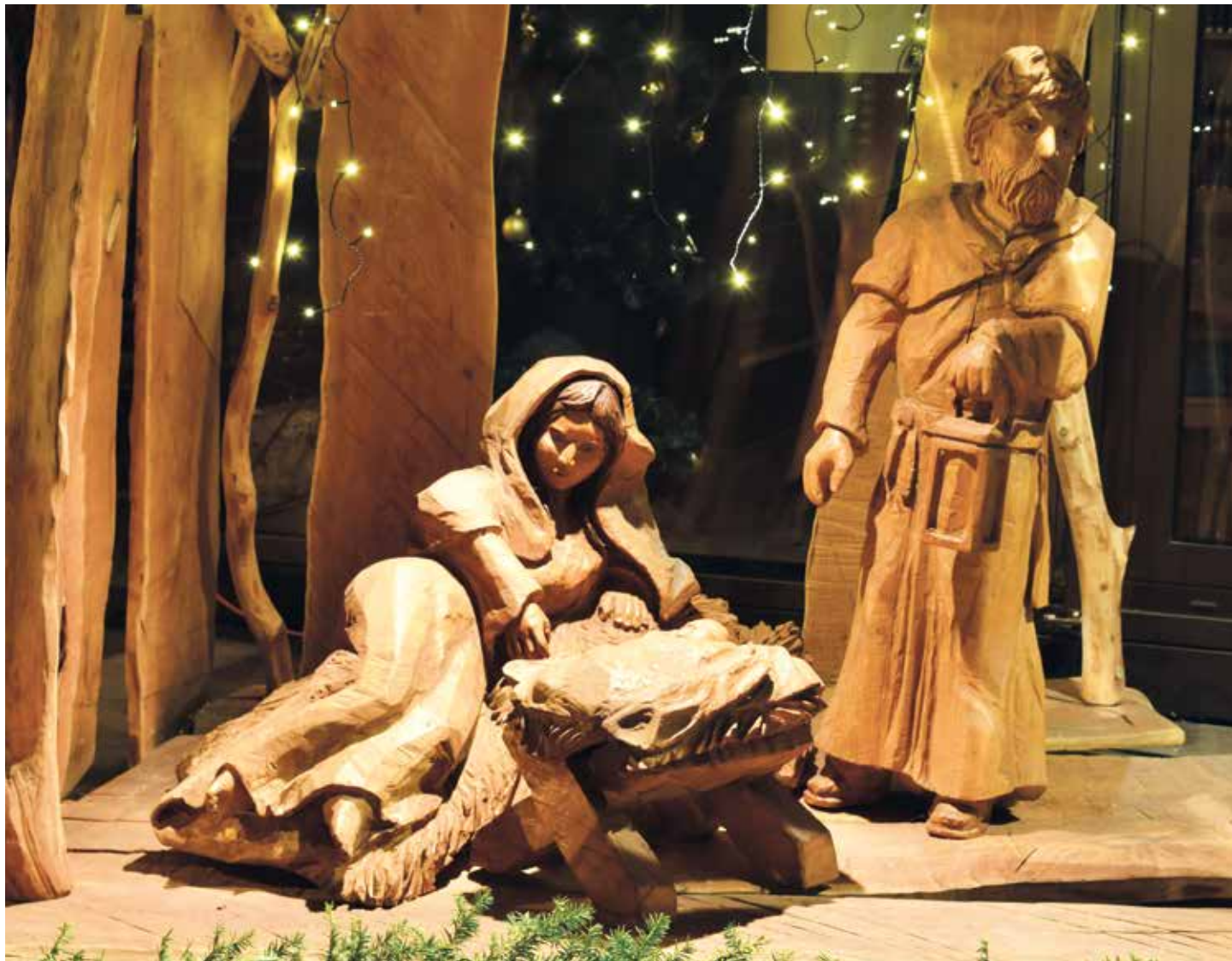
Irgendwie kommt immer etwas dazwischen. Bei der «Heiligen Familie» war es schon so und wir erleben es in diesen Jahren auch. Jetzt ist es schon das zweite Weihnachtsfest, bei dem dieses blöde Virus dazwischen kommt, das auch keiner braucht. Es funkt dazwischen und bringt Familien auseinander – zumindest im letzten Jahr war es so. Kinder und Kindeskindern sollten ihre Eltern und Grosseltern nicht sehen – zumindest auf Abstand zu ihnen gehen. Keine Umarmungen, keine Berührungen, nichts Körperliches, was der geschundenen Seele gut getan hätte! Wie hat die Pandemie alles durcheinander gebracht und die Art und Weise beschnitten, wie wir früher gewohnt waren, Weihnachten zu feiern. Immerhin hat es im letzten

Jahr doch noch die Weihnachtsfeiern im Alterszentrum Obere Mühle gegeben. Immerhin gab es ein feines Essen. Es waren zwar viele Einschränkungen, aber immerhin!

Viele Schicksalsschläge hat es im letzten Winter gegeben. Schläge, die durch Corona noch mehr wehgetan haben. Aber es hat in dieser Zeit auch kleine weihnachtliche Lichtblicke gegeben, nämlich dort, wo sich Menschen trotz Abstandsregeln dennoch sehen und nahe kommen konnten. Sie konnten vielleicht noch einmal die Hand des Liebsten halten. Sie konnten sich vielleicht noch einmal an gemeinsame Erlebnisse erinnern und sich daran im Kreis der Familie freuen.

Irgendwie heilig

Eine beschwerliche Reise, keine angemessene Unterkunft und dann auch noch die Geburt in einem Stall. Es war



tiefste Nacht. Und doch veränderte dieser Augenblick alles. Auf einmal kamen Hirten in den Stall. Sie hatten sie gesucht! Sie, ihre Familie, ihren Sohn! Es war ein ganz einmaliger Augenblick. Die Hirten sprachen über ihr Kind wie von einem Heiligen. Maria hatte es schon immer gewusst, dass ihr Kind etwas ganz besonderes war. Maria war selig. Später heisst es über sie: «Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen». Es war der vielleicht schönste Moment in ihrem Leben. Und wenn er auch nur kurz andauerte, sie spürte, er war irgendwie «heilig».

Das, was damals im Stall geschah – oder geschehen sein könnte – es bewegt uns heute auch noch. Wir stellen es nach, um es uns begreiflich zu machen.

Eine besonders schöne Krippendarstellung – wie ich finde – konnte ich letztes Jahr vor dem Alterszentrum Obere Mühle fotografieren (siehe Bild). Mit den Lichtern in der Abendstimmung kann ich noch einmal nachspüren, was für ein heiliger Moment das damals in der Familie von Maria und Josef gewesen sein muss. Allein die Geburt ihres Sohnes, der ein Hoffnungsträger für viele andere Menschen werden sollte. Der die Botschaft des Friedens in die Welt bringen sollte.

Diese Hoffnung ging auf die ganze Familie über, weshalb wir sie heute als «Heilige Familie» bezeichnen.

Übrigens hat es nicht nur unzählige Nachbildungen der Szene im Stall gegeben. Einer Legende nach wurde im 11. Jh. n.Chr. das Haus der «Heiligen Familie» von Nazareth in Walsingham (England) nachgebaut. 1291 wird berichtet, dass es zu einer Versetzung des Hauses von Nazareth nach Tsat und 1294 von dort nach Loreto gegeben haben soll.

Aber die besondere Verehrung der «Heiligen Familie» begann erst im 17. Jh. – also in der Barockzeit – und wurde im 19. Jh. durch Einflüsse aus Kanada noch einmal verstärkt.

Sie war immer bedroht

Aber die «Heilige Familie» sollte nicht lange in ihrer Heiligkeit verweilen dürfen. Nur wenige Stunden später mussten die drei nach Ägypten fliehen – vor Herodes, der aus Eifersucht Kinder ermorden liess. Die «Heilige Familie» – sie war von Anfang an bedroht.

Auch unsere Vorstellung von einer heilen Familie ist bedroht. Wir wünschen uns eine gewisse «Heiligkeit» auch in unseren Familien, aber die Realität sieht doch zumeist anders aus.

Da wartet eine Mutter darauf, dass ihr Sohn sich endlich mal meldet. Der Schwiegervater hat schon seit Jahren keinen Kontakt mehr zu seinen Kindern und ist betrübt darüber. Familien feiern zweimal das Weihnachtsfest, weil die eine Hälfte nicht mit der anderen an einem Tisch sitzen kann.

Unsere Vorstellung, wie eine perfekte Familie sein sollte, zerbricht häufig an der Situation, die wir zuhause vorfinden. Mag es bei der «Heiligen Familie» noch heil zugegangen sein, die eigene Realität sieht häufig anders aus.

Jede und jeder von uns feiert dieses Fest anders. Die Erinnerungen, wie wir Weihnachten als Kind erlebt haben, sind meistens die schönsten! Sie bleiben wertvoll, egal, was heute geschieht und wie heute das Weihnachtsfest gefeiert wird. Diese Erinnerungen, sie sind heute für uns «heilig». Sie bergen uns in einem Licht, das uns niemand nehmen kann.

Irgendwann der Alltag

Übrigens, auch bei der «Heiligen Familie» kehrte irgendwann der Alltag ein. Sie kehrten zurück nach Nazareth, an den Ort, an dem Maria gewiss geworden war, dass sie schwanger war. An diesem Ort wuchs Jesus auf und wurde älter. Als er zwölf Jahre alt war, unternahmen seine Eltern mit ihm und der Grossfamilie eine Pilgerreise nach Jerusalem. Nach dem Fest kehrten die Eltern zurück und bemerkten erst nach einer Tagesreise, dass Jesus gar nicht mehr unter ihnen war. Erschrocken kehrten sie nach Jerusalem zurück und stellten wütend und erstaunt fest, dass ihr Sohn mit den Priestern der Stadt am Diskutieren war. Wahrscheinlich ging es darum, wie er sich seinen Vater im Himmel vorstellte ...

Martin Domann, reformierter Pfarrer, Lenzburg

Die Musterfamilie

Der *Heiligen Familie* ist der Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe unserer Mülizytig gewidmet. Ohne zu überlegen, weckt dieser Begriff bei den meisten unter uns irgendwelche Assoziationen, seien wir nun katholisch, reformiert, anderweitig oder gar nicht gläubig. Ohne die christliche Weihnachtsgeschichte ist die *Heilige Familie* undenkbar. Das gilt auch umgekehrt. Seit etwas mehr als zweitausend Jahren bietet sie Leitplanken an bei Fragen, wie eine Familie zu funktionieren hat; sie gilt länderübergreifend immer noch als moralisches Vorbild und kann begrifflich mit der *Kernfamilie* gleichgesetzt werden.

Sie grenzt sich ganz klar ab von neuen Familienformen, wie sie schon länger ein Thema in unserer Gesellschaft sind. Unter *Patchworkfamilien*, *Regenbogenfamilien*, *Pflegefamilien*, *Adoptivfamilien*, *Ein-Elternfamilien*, *Kleinfamilien* und *Grossfamilien* können wir uns alle mehr oder weniger etwas vorstellen. Es bleibe jetzt mal dahingestellt, ob unser Bild von all den Formen des Zusammenlebens stimmt, unvollständig oder gar von Vorurteilen behaftet ist.

Immerhin scheinen es *die Menschen* heute nicht mehr gar so schwer zu haben, welche sich ihr Leben und das ihrer Lieben in einer andern, als in der traditionellen Familienform zu planen erlauben. Gerade im Sinne der kommenden Feiertage – deren Botschaft ja in einer allgemeinen Sehnsucht nach Frieden begründet ist – möchte man/frau es sich wünschen, dass etwas weniger mit dem Finger auf Menschen gezeigt wird, welche für sich einen eigenen Plan sehen, allein oder im Familienbund.

Wie starr (und manchmal stur) die Einen aber glauben, es den Andern zeigen zu müssen, wie man/frau das Leben *richtig* gestaltet, gerade im Zusammenhang mit dem Familienleben, haben wir rund um die nationalen Abstimmungen im September wieder einmal beobachten können. Auch hier war sehr oft die Rede von einer *richtigen* Familie, mit Vater, Mutter, Kindern, Onkeln, Tanten, Grossmutter, Grossvater usw.

Wie wenn das ein Naturgesetz wäre! Wer im Sozialbereich und /oder im Gesundheitswesen arbeitet, weiss zur Genüge, dass eine intakte, gesunde Familie nicht in erster Linie an die Form gebunden ist, sondern an die

beteiligten Menschen und die Art und Weise, wie diese ihrer Gemeinschaft Sorge tragen. Das mag traditionsorientierte Menschen vor den Kopf stossen. Aber es ist nun einmal unbestritten, dass es *auch* in traditionellen Familien zu Unrecht, Leid und gar schweren Vergehen kommt. Gerade in der Weihnachtszeit können Polizisten/Polizistinnen, Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen und Richter/Richterinnen davon ein Lied singen. Und Pflegende in Altersinstitutionen stimmen in dieses traurige Lied ein. Oft werden sie Zeuge/Zeugin, wie unbewältigte Familiendramen wieder auf den Tisch kommen, wenn die ältesten Familienmitglieder am Ende ihres Lebens stehen ... gerade zur Weihnachtszeit. Was können wir tun? Ganz einfach; nicht nur fragen, was können die anderen zu einem wahrhaftig frohen Fest beitragen. Zuerst sollten wir uns fragen, was können wir selber beitragen – in der eigenen Familie und in unserem Umfeld – damit die Anforderungen des Lebens etwas gelindert werden. Oft reicht ein gutes Wort am richtigen Platz zur richtigen Zeit.

Zurück zur *Heiligen Familie*. Es besteht kein Anlass diese zu glorifizieren und sie als Mittel zu missbrauchen, um Menschen zu massregeln, denen das Leben nicht so leicht fällt. Erinnern Sie sich, Josef und Maria hatten Wochen vor der Niederkunft unseres Heilands eine veritable Beziehungskrise (ist in einem dicken Buch nachzulesen); sie haben sich dann einen Ruck gegeben und wieder zusammengefunden. Geben wir uns auch einen Ruck und arbeiten gemeinsam an unser aller Zukunft.

Viel Freude an der neuen Mülizytig, frohe Festtage und ein gutes neues Jahr wünsche ich Ihnen allen

Michael Hunziker, Zentrumsleiter

Fascht e Familie

Nicht immer sind wir uns einig im Vorstand und den beiden Verwaltungsräten. Das kommt in den besten Familien vor. Wichtig ist, dass wir einander mit Wohlwollen und Respekt begegnen.

Der Vorstand des Vereins für Alterswohnheime und die Verwaltungsräte der beiden Tochtergesellschaften, der Alterszentrum Obere Mühle AG (AZOM AG) und Obere Mühle Alterswohnungen AG (OMA AG) sind im Kern identisch zusammengesetzt.

Ergänzt sind die drei Gremien mit Personen, die für das jeweilige Sachgebiet die nötigen Kompetenzen mitbringen.

Einige Mitglieder sind schon seit 2007 dabei, natürlich damals nur im Vorstand, weil die AGs erst 2011 gegründet wurden. In all den Jahren gab es unzählige Entscheide zu treffen, teilweise von grosser Tragweite. Wir packten gewaltige Brocken an, wie den Ersatzneubau des Pflegeheims oder den Neubau von 42 Alterswohnungen. Diese Grossprojekte forderten uns heraus und schweissten uns zusammen. «Fascht e Familie» sind wir unterdessen.

Klar, nicht immer waren und sind wir uns bei einzelnen Fragen einig. In diesen Fällen braucht es vertiefte Diskussionen und Abklärungen – selbstverständlich unter Einbezug des Betriebs, insbesondere des Zentrumsleiters Michael Hunziker. Je nach Thema sind zudem Pflege, Hotellerie oder Technik gefragt, um konkrete Aufgaben zu lösen.

Bei den Grossprojekten profitierten wir vom Knowhow des Steuerungsausschusses mit den «drei Musketieren» in den beiden Verwaltungsräten, dem Betriebswirtschaftler Peter Meyer, dem Finanzfachmann Thomas Barth und dem Architekten Fred Zimmerli. Dank dieser Projektorganisation gelang es uns, die grossen Brocken zu bewältigen.

Wichtig war und ist mir als Präsidentin, dass wir einander mit Wohlwollen und Respekt begegnen – innerhalb des Vorstands bzw. Verwaltungsrats, aber genauso gegenüber der Geschäftsleitung und allen Mitarbeitenden. Wohlwollen und Respekt sind – davon bin ich überzeugt – auch die besten Grundlagen für das Zusammenleben in der Familie.

Heidi Berner, Präsidentin

Sind Sie interessiert an unserem Alterszentrum? Werden Sie Mitglied im Verein!

Beitrittserklärung:

Bitte den Talon einsenden an:

Verein für Alterswohnheime der Gemeinde Lenzburg, Mühleweg 10, 5600 Lenzburg

Der/die Unterzeichnete erklärt sich bereit, dem Verein für Alterswohnheime der Gemeinde Lenzburg als Mitglied beizutreten.

Die Vereinsmitgliedschaft beträgt Fr. 25.–/Jahr. Die Statuten, den Jahresbericht, die Ausweiskarte und den Einzahlungsschein erhalten Sie umgehend zugeschickt. Beim Vorweisen des Ausweises erhalten Sie im mülíkafi für Konsumationen einen Rabatt von 10%. Dies gilt sowohl für Kaffee und Kuchen, als auch für Mittagessen sowie für Familienanlässe, Catering oder bei unseren Brunchs.-



Name / Vorname _____

Strasse PLZ und Ort _____

E-Mail _____

Datum / Unterschrift _____

Rückbau Mühleweg 14



Anfangs November standen noch zwei einsame Töpfe auf dem Fensterbrett, doch das letzte Stündchen des letzten Pavillons der alten Alterssiedlung am Mühleweg 14 hatte definitiv geschlagen.



Beim Eingang des Hauses stapelten sich ausgebaute Sanitäranlagen. Eine Spezialfirma hatte bereits alles Asbest entfernt. Dann, Mitte November, fuhren die Geräte für den Rückbau auf. Schon Ende Monat war das ganze Gebäude verschwunden.



Danach wird das Areal zwischen dem Neubau der Alterswohnungen und dem Pflegeheim zu einem Park umgestaltet. Jetzt, im Dezember, wo das Gebäude weg ist, zeigt sich, dass es ein ganz ansehnlicher Park wird.



Wir hoffen, dass sich dort im nächsten Jahr Jung und Alt treffen können – möglichst ohne Corona!





Heidi Berner, Präsidentin OMA AG

Weitere Informationen zum Neubau:

- <https://www.obere-muehle.ch/de/angebote/alterswohnungen>
→ Informationsbroschüre Mühleweg 12_20201007
- <https://www.age-stiftung.ch/foerderprojekte/> → Projekt I-2019-038
- unser Projekt ist als eines von über 60 Praxisbeispielen auf der Website des Kantons aufgeführt
www.ag.ch/beispielealter

müliträff mit Alt-Bundesrat Adolf Ogi

Am 16. November fand der erste «müliträff» statt – ein Anlass, der unter dem Patronat des Vereins für Alterswohnheime läuft. Zum «müliträff» wollen wir interessante Menschen einladen, die einem interessierten Publikum etwas zu erzählen haben. Ganz nach dem Motto «das Alterszentrum als Begegnungsort». Nach einem Referat oder einer Diskussion im Mehrzweckraum gibt es beim Apéro riche weitere Begegnungsmöglichkeiten. Der Anlass kostet etwas, erstens für Honorare, zweitens für die Deckung der Unkosten, z.B. Auslagen für Speis und Trank, drittens soll etwas übrig bleiben für den Verein.

Der Erlös dient künftigen Aktivitäten des Vereins für Alterswohnheime zu Gunsten der älteren Bevölkerung von Lenzburg und Umgebung.

Als ersten Gast durften wir Alt-Bundesrat Adolf Ogi im Alterszentrum willkommen heissen. Vorstandsmitglied Pascal Steudler hatte den Anlass vorbereitet, die Kontakte mit dem «Büro Ogi» geknüpft. Vom Betrieb war insbesondere Patrick Kropf, Bereichsleiter Hotellerie, bei der Planung involviert. Ursprünglich hätten wir bereits im Frühling 2021 den ersten «müliträff» durchführen wollen. Weshalb es November wurde, ist wohl allen klar.

Vater als grosses Vorbild

Ein wahres Feuerwerk war das Referat von Alt Bundesrat Adolf Ogi. Sein grosses Vorbild sei der Vater gewesen, Gemeindepräsident in Kandersteg – eine Respektsperson, tatkräftig und führungsstark. Auch seiner Mutter habe er viel zu verdanken, sie habe dem Vater den Rücken frei gehalten – wie es so oft heisst bei den Frauen starker Männer.

Viel gelernt habe er im Militär, bei den Gebirgsgrenadieren, die er jahrelang kommandierte: Etwas durchhalten, Entscheide treffen, Leute führen.

Ein Bergler im Bundesrat

Den Vortrag über seine diversen Lebensstationen in Militär, Ausbildung, Sport, Politik und UNO lockerte er immer wieder durch Anekdoten auf. Vorurteile seiner Gegner kamen ebenso zur Sprache. Es schmerzte ihn wohl doch, dass ihm etliche das Amt als Bundesrat nicht zugetraut hatten. Umso mehr freute er sich über seine Erfolge. Man müsse Dinge anpacken, wenn das Zeitfenster dafür offen sei. Das habe er gemacht, beispielsweise bei der NEAT. Sein Kollege Otto Stich habe zwar gefrotzelt, er grabe drei Löcher – eines durch den Gotthard, eines durch den Lötschberg und das dritte in die Bundeskasse.



Seiner Verbundenheit mit den Bergen verdankte die Schweiz auch einen erfolgreichen Budgetprozess und ein Jahr später einen sehr erfreulichen Rechnungsabschluss. Als er Bundespräsident war, verlegte er die Sitzung nämlich kurzerhand aufs Schilthorn. In dieser Umgebung hätten sie genügend Weitblick gehabt, um zügig voranzukommen. Zwischendurch hätten sie draussen frische Luft geschnappt und die Viertausender angeschaut, die doch schon Jahrmillionen da seien. Das habe zu einer gewissen Bescheidenheit geführt. «Schilthorn, Schilthorn!» habe Ruth Dreifuss später ab und zu gerufen, wenn sie in einer Sache nicht vorangekommen seien.

Man muss Menschen mögen

Die Feedbacks aus der Bevölkerung bestärkten ihn. «Man muss Menschen mögen» ist einer seiner Grundsätze. Er versteht es, die Menschen persönlich anzusprechen – auf Augenhöhe und mit Worten, die zu Herzen gehen. Das gelang ihm auch beim ersten müliträff im Alterszentrum.

Besonders beeindruckte die Freundschaft mit dem französischen Staatspräsidenten François Mitterrand, der sogar in Kandersteg Ogis Vater kennenlernen wollte. Mitterrand und Ogi, von der politischen Ausrichtung her in

total verschiedenen Lagern, verstanden sich sehr gut und korrespondierten regelmässig. Ja, Ogi war sogar einige Male für Kurzvisiten – ohne Protokoll – im Elisée. Mehrmals kam zum Ausdruck, dass Ogi das Herz auf dem rechten Fleck hat, etwa mit der Entsendung von Superpumas ins kriegstraumatisierte Exjugoslawien. Er liess sich rühren vom Elend der Verletzten und ermöglichte ihnen mit Schweizer Helis raschere Spitalbehandlung.

Sport für den Frieden

Eine tiefe Freundschaft verband ihn mit dem UNO Generalsekretär Kofi Annan, der ihn als Untergeneralsekretär und Sonderberater für Sport im Dienst von Entwicklung und Frieden berufen hatte. Glaubhaft schilderte er ein Erlebnis in Kabul, wo er einigen herumhängenden Kindern einen Ball gab. Die leuchtenden Augen der Kinder werde er nie vergessen. Sein Credo in dieser Beziehung: Im Sport lerne man zu verlieren ohne zu zerbrechen und zu gewinnen, ohne überheblich zu werden.

Die Nähe zu den Menschen, das Engagement für die Aufgaben, der Ernst und die Bescheidenheit, alles wirkte echt, nicht aufgesetzt. Der erste «müliträff» ist Geschichte. Freude herrschte!

Heidi Berner



Im Spannungsfeld – Pflege und Betreuung beziehen sich oft auf den Bewohner und seine Familie.

Am Ende steht der Anfang

Der Eintritt in eine Pflegeinstitution ist nicht nur für den neuen Bewohner oder die neue Bewohnerin oft ein einschneidendes Erlebnis. Für die Angehörigen und Freunde verändert sich das Leben oft blitzartig. Daran ändern auch besucherfreundliche Heimstrukturen und ein lukratives Angebot im *mülíkafi* nichts.

Aus freien Stücken treten die Wenigsten in ein Pflegeheim ein. Meistens ist ein langer Prozess an sein Ende gekommen und irgendein Umstand hatte nun die Wirkung des berühmten letzten Tropfens, der das Fass zum Überlaufen brachte. Eine chronische Erkrankung, die sich nun hartnäckig manifestiert. Ein Unfall, der von heute auf morgen ein selbständiges Leben im Alltag in der bisherigen Form verunmöglicht.

Nicht selten treffen diese Ereignisse auf schon lange im Raum stehende «Familieninternas». Die Enkel könnten das Haus der Grosseltern gut gebrauchen. Es ist noch ein Partner oder eine Partnerin da, aber die Beziehung ist an einem kritischen Punkt angelangt und auch wenn man/frau es nicht zugibt, es wäre jetzt doch praktisch. Das liebe Geld ist auch ein häufiges Thema. In manchem

Haushalt scheint es über die Jahre verschwunden zu sein und über Geld redet man erst recht nicht, wenn es nicht mehr vorhanden ist. Deren Beispiele gibt es viele.

Darüber redet man nicht!

Was nicht selten, sondern sehr häufig vorkommt ist, dass die Angehörigen selber nicht nur mit der neuen Situation einige Mühe haben, sondern fast noch mehr mit den unterschiedlichen Positionen innerhalb der Familie. Dadurch potenziert sich das Problem, da es sich offenbar nach wie vor nicht geziemt, offen darüber zu reden. Wie gesagt; Nöte bereiten so ein Heimeintritt nicht nur der neuen Bewohnerin bzw. dem neuen Bewohner. Schlaflose Nächte haben auch viele Angehörige und die wissen oft nicht, wo sie ihre Ängste anbringen können.

Wir wissen seit Jahrzehnten – aus der Psychologie –, was der Mensch mit Ängsten macht, die er nicht artikulieren kann: Er verwandelt sie in Aggression. Diese Aggression kennen wir in mannigfaltiger Gestalt. Sie zeigt sich in Form von offener Abneigung, Machtghebe oder gar drohendem Auftreten. In abgeschwächter Form wird ein grundsätzliches Misstrauen an den Tag gelegt; gegenüber jedem und allem, was in der Institu-



tion passiert. Vorschläge seitens der Pflegenden werden genauso abgelehnt, wie Gesprächsangebote seitens der Geschäftsleitung. Sie werden ignoriert.

«Hätten wir nur ...»

Es gehört zu unserer Betriebsphilosophie, dass wir Probleme ansprechen, wenn wir sie erkennen. Nicht immer erkennen wir sie sofort oder im vollen Umfang. Manchmal müssen wir auch einen zweiten oder einen dritten Anlauf nehmen. Es kommt auch vor, dass wir eine Situation falsch beurteilen.

Gewiss sind wir uns in zwei Punkten. Erstens wenden wir im Alterszentrum Obere Mühle sehr viel Zeit für Angehörigenarbeit auf und zweitens stellen wir in der Mehrheit der Fälle eine Erleichterung bei den Betroffenen fest. «Hätten wir uns nur ... früher gemeldet», hören wir oft. Die Themen, die da auf den Tisch kommen, sind unterschiedlich. Über all die Jahre im AZOM stelle ich aber fest, die Geschichten wiederholen sich. Wenn auch in unterschiedlichen Abständen. Ein grosses Thema ist das Geld und die Scham von Angehörigen, wenn sie merken müssen, dass die Mittel nicht wie gedacht vorhanden sind oder einfach nicht ausreichen. Andere

haben Mühe damit, weil Mutter oder Vater im Pflegeheim sich plötzlich wieder für das andere Geschlecht interessiert (oder für das gleiche). Schmerzhaft kann auch sein, wenn wir darauf hinweisen müssen, dass sexuelle Übergriffe gegen das Personal in keiner Art und Weise toleriert werden und wir dann erfahren, dass die Tochter selber vom Vater – unserem Bewohner – während ihrer ganzen Kindheit missbraucht wurde. In solchen Momenten kann man/frau einfach nur hoffen, dass das alte Sprichwort vom geteilten Leid seine Richtigkeit hat.

Unsere Rolle

Selbstverständlich steht es uns nicht zu, Richter zu spielen. Manchmal aber müssen wir das Gericht anrufen. Nämlich dann, wenn unsere Rechte tangiert werden oder wenn Bewohnende, die uns letztlich anvertraut sind, in ihren Rechten bedroht sind. Letzteres ist gar nicht so selten. Mehrmals schon ging die Initiative für eine Gefährdungsmeldung von uns aus. Die Erwachsenenschutzbehörde musste dann die notwendigen Schritte einleiten, damit das Bewohnerrecht gewährleistet werden konnte. Klar, dass nicht alle Angehörigen an dieser «Einmischung» seitens der Zentrumsleitung bzw. der KESB ihre Freude haben.

Ich komme nochmals auf die Finanzen zu sprechen. Diese Nöte nehmen wir sehr ernst! Darum pflegen wir ein sehr kundenfreundliches Inkasso, das am Anfang immer auf das Gespräch und eine für beide Seiten annehmbare Vereinbarung setzt. In den meisten Fällen machen wir gute Erfahrungen; manchmal müssen wir konsequent bleiben.

Allen Leuten Recht getan ...

Alle die bei uns Rat suchen oder einfach nur ihr Herz ausschütten wollen, können bei uns auf «offene Ohren und geschlossene Münder» zählen. *Manchmal* gelingt es uns tatsächlich, so etwas wie Frieden in einen familieninternen Zwist zu bringen. Das wird uns *manchmal* verdankt, was für uns eine besondere Genugtuung ist. Und *manchmal* sind Konflikte nicht lösbar und wir stehen mittendrin. **Dann müssen wir klar darauf hinweisen, dass wir in familieninternen Angelegenheiten nicht Partei ergreifen können.**

Michael Hunziker, Zentrumsleiter



Unwissenschaftliche Gedankengänge eines Juristen

«Vor velne hondert Jahr, da isch es Chind uf d'Ärde cho, ond het mit syre grosse Liebi üüs i d'Arme gno. Es chlyses Liechtli, denn im Stall, het brönnt i dere Nacht. S'esch heller worde tuusig Mal und het es Ffür entfacht.»

Dieses wunderschöne Lied erklingt aus den Lautsprechern des Radios, der während des Backens meiner Lieblingsweihnachtsguetzli – es sind dies «Chräbeli» – zusammen mit dem brennenden Kaminfeuer die Vorweihnachtsstimmung elysisch prägt. Es dauert nur noch kurze Zeit und wir feiern die Geburt von Jesus Christus, dem Weihnachtskind. Und wie ich mir in diesem Moment überlegte, wie die Weihnachtsgeschichte genau ablief, waren sie – obwohl ich keinen Pikettdienst zu leisten hatte – plötzlich da, diese Gedanken.

Wie würde diese Überlieferung im heutigen Kontext wohl aus juristischer Sicht beurteilt werden? Begnügen wir uns vereinfachend mit folgender Ausgangslage: Josef war auf Grund einer Anordnung des ersten römischen Kaisers Augustus zwecks Durchführung einer Volkszählung mit seiner hochschwangeren Verlobten Maria unterwegs nach Bethlehem. Ebendort gebar Maria das Jesuskind in einem Stall. Wären Maria und Josef verhei-

ratet, gälte der Ehemann als Vater und es gäbe keine weiteren Fragen.

Doch so einfach macht es uns die Weihnachtsgeschichte nicht. Denn es wird berichtet, Maria habe ihr Kind Jesus Christus vom Heiligen Geist empfangen und als Jungfrau geboren. Dies wiederum darf nicht verwechselt werden mit der sogenannten «unbefleckten Empfängnis», welche Maria selber betrifft, um sie vor der Erbsünde zu bewahren. Diese Akte sind derart nachhaltig, dass an dieser Stelle folgende Anekdote einzuflechten ist. Mir persönlich ist ein Mann – nennen wir ihn einfach Franz – bekannt, der mir – wohl kreativ missverstehend – schmunzelnd erzählte, er habe nach der Heirat geduldig vier Jahre auf den Heiligen Geist gewartet. Es sei aber nichts passiert, weshalb er keinen Grund erkennen mochte, die mittlerweile nur mehr schwer zu zügelnden Leidenschaften der Jugend im Zaume zu halten. So nutzte er die Kraft in seinen Lenden, um in selbsteinberufener Vertretung des Heiligen Geistes das zu vollbringen, was zuvor jahrelang von letzterem erwartet wurde. Neun Monate später ward eine wunderbare Tochter, ein junger Brausewind, geboren ...

Zurück zur Ausgangslage: Josef hätte heute die Möglichkeit, das Jesuskind als das seine zu anerkennen. Unverheiratete hätten gemeinsam einen Vertrag auszuarbeiten, der sowohl die Betreuung des Kindes wie auch dessen Unterhalt in finanzieller Hinsicht regelt. Dieser Vertrag ist, soll er Verbindlichkeit erlangen, von der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) zu genehmigen. Gelingt die Unterzeichnung eines Unterhaltvertrages nicht, kann dem Kind eine Beistandsperson bestellt werden, die der Aufgabe nachgeht, Vaterschaft und Unterhalt zu klären, was ultima ratio auf gerichtlichem Klagewege zu erfolgen hat.

Der potentielle und mutmassliche Vater wird in den Fokus geraten, was beim Heiligen Geist schwierig werden dürfte, zumal nicht zu erwarten ist, dass selbiger eine Vaterschaftsanerkennung bezeugen wird. Mit derartigen Quisquilien des Alltags befasst sich der Heilige Geist nicht. Josef wird mit einem DNA-Test ebenfalls nicht als biologischer Vater zu gewinnen sein. Und so wird es, ohne die Denkgrenzen sprengen zu müssen,



Bildnachweis: Caspar Jele, Heiliger Josef mit dem Jesusknaben (1848).

wohl darauf hinauslaufen, dass in der Geburtsurkunde bei der Position Vater «unbekannt» zu lesen ist. Für den Unterhalt des Kindes hätte das Gemeinwesen und somit die Allgemeinheit aufzukommen.

Gott sei Dank wissen wir, dass die Weihnachtsgeschichte – wie es sich für eine Erzählung dieser Gattung eben gehört – doch einen für die vorliegende Betrachtungsweise günstigen Verlauf genommen hat. Josef hielt, trotz Kenntnis nicht eigener Vaterschaft, weiterhin zu Maria und heiratete sie später. Seine Rolle als Nährvater nahm Josef vorbildlich wahr. Die rund zwei tausend Jahre alte Heilige Familie ist eine verbriefte Patchworkfamilie.

Martin Luther verwendete des Öfteren die Redensart «Juristen, böse Christen.» In dem Moment, in welchem in meinem geistigen Refugium Gedanken über diesen Ausdruck aufzukommen im Begriffe waren, erfüllt ein herrlicher Anisduft meine Nase. Mit einem strahlenden Lächeln öffne ich die Türe des Backofens ...



*Daniel Aeschbach, lic. iur., Fürsprecher, CAS Judikative,
geschäftsführender Gerichtspräsident
des Bezirksgerichts Lenzburg*

Der vorliegende Beitrag hat keinesfalls zum Zweck, christliche Gefühle zu verletzen noch theologische Lehren zu kritisieren. Vielmehr handelt es sich um einen einfachen, unwissenschaftlichen Aufsatz mit keinesfalls abschliessenden Gedankengängen.



Konfliktentstehung zwischen Pflegenden und Angehörigen

Im Rahmen meiner Weiterbildung zur betrieblichen Mentorin befasste ich mich in meiner thematischen Arbeit mit der Konfliktentstehung zwischen Pflegenden und Angehörigen. Hier ein kleiner Teilausschnitt aus meiner Arbeit.

Auswirkungen von Konflikten

In Institutionen der Langzeitpflege entstehen häufig Konfliktsituationen zwischen dem Pflegepersonal und Angehörigen der Bewohnenden. Immer wieder kommt es zu Diskussionen und verbalen Auseinandersetzungen. Oft hinterlassen solche Erlebnisse bei den beteiligten Pflegenden ein ungutes Gefühl, ein Gefühl von Belastung und Anspannung. Nach Konfliktgesprächen mit Angehörigen steigt der Stresslevel bei Pflegenden an und dies bis in den Bereich, wie er etwa bei einer Reanimation vorliegt. Zudem baut sich dieser Stresslevel nur schlecht und langsam ab. Daher sind die Auswirkungen solcher Konflikte einerseits hoch und andererseits langandauernd. Diese beiden Faktoren bilden die Grundbedingung für die Entwicklung psychischer Reaktionen. Insbesondere in Kombination mit weiteren Risikofaktoren für psychische Probleme, wie etwa Nachtdienste, sind solche zusätzlichen Stressoren besonders gefährlich.

Ungelöste Konflikte brauchen viel Kraft und zerren an der Energie, sowohl an der der Institution, wie auch an der von Pflegenden. Die Folgen sind unmotivierte Pflegende und ein Leistungsverlust. Konflikte tangieren unweigerlich auch die wirtschaftlichen Ziele einer Institution. Die mit Konflikten verbundenen Kosten sind jedoch nicht so einfach messbar. Klar erscheint mir jedoch, dass der Aufwand, der durch Konflikte anfällt, immens ist. Sei dies durch entstandene Fehlzeiten, Kündigungen, ein drohender Imageschaden usw. So manche Angehörigen leiten etwaige Missstände der Presse weiter oder sie verschaffen sich in den sozialen Medien Gehör. Doch kurzfristiges Dampfablassen wird wohl langfristig keine Verbesserung herbeiführen.

Konfliktauslöser

Gründe, wie Konflikte entstehen, gibt es unzählige. Gerade in Institutionen der Langzeitpflege gibt es viele wechselseitige Faktoren, die eine gute Beziehung zwischen Angehörigen von Bewohnenden und Pflegenden beeinflussen. Pflegende und Angehörige sehen die Welt

aus ihren jeweils eigenen Blickwinkeln. Auch wenn sie die gleiche Situation erleben, heisst dies nicht, dass sie auch das Gleiche wahrnehmen und empfinden. Die eigenen Gefühle spielen in der Konfliktentstehung eine wesentliche Rolle. Starke Emotionen vermindern oder unterdrücken die eigene kritische Urteilsbildung, was Konfliktparteien zu unreflektierten Aussagen und/oder Handlungen hinreissen lässt.

Angehörige fühlen sich den Bewohnenden auch nach dem Heimeintritt nahe. Oft entstehen bei Angehörigen Schuldgefühle, da sie vermeintlich ihre Liebsten ins Heim abgeschoben haben. Sie zweifeln, ob der Heimeintritt wirklich der richtige Schritt war und sie sind unsicher, ob sie alles versucht haben, den Heimeintritt abzuwenden. Da sie sich nicht mehr um die Angehörigen kümmern können, hegen sie Ängste, ihre Angehörigen würden nicht richtig gepflegt und wollen, dass «alles» für ihre Liebsten getan wird. Angehörige waren bis jetzt Hauptbezugspersonen. Nach dem Heimeintritt wird dieses Bezugsverhältnis verschoben. Die Pflegenden sind vor Ort und so sind sie oft die ersten Ansprechpersonen für Bewohnende. Sie kümmern sich als erste bei auftretenden Sorgen und Ängsten. Dass immer jemand in der Nähe ist und sich um das Wohlergehen der Bewohnenden kümmert, wird sehr geschätzt.

Dies kann bei den Angehörigen zu einer unterschweligen Eifersucht führen, was wiederum zu Beschuldigungen und Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Angehörigen und Pflegenden führen kann. Dieser Umstand macht es auch vermeintlich einfach, jemanden verantwortlich zu machen, wenn etwas nicht so läuft, wie es bisher war oder wie man es sich vorgestellt hat. Zum Beispiel hätte es Pflegenden doch auffallen sollen, dass der Vater / die Mutter abgenommen hat. Was wiederum schnell auf schlechtes oder ungenügendes Essen geschoben wird, obwohl es zu Hause bereits zu Gewichtsschwankungen gekommen war.

Der Umstand, dass viele Pflegende in einer Institution der Langzeitpflege arbeiten, die je nach Dienst abwechselnd im Haus anwesend sind, erschwert die Kommunikation zwischen Pflegenden und Angehörigen. Es kann also vorkommen, dass der/die Angehörige bei den Besuchen jedes Mal andere Pflegende antrifft. So können Pflegende zwischen die Fronten geraten, obwohl

sie zur Entstehung der Konfliktsituation wenig bis nichts beigetragen haben. Sie werden beispielsweise für etwas beschuldigt, das sie gar nicht getan haben. Angehörige beginnen alle in einem schlechten Licht zu sehen und verallgemeinern ihre Ansichten. Umgekehrt wird es auch für Pflegende schwierig, wenn Bewohnende ständig Besuch von verschiedenen Angehörigen haben und diese dann auch noch untereinander eine andere Vorstellung von «guter» Pflege und Betreuung haben.

Pflegende und Angehörige haben eine unterschiedliche Perspektive auf betroffene Bewohnende. Für Pflegende sind die einzelnen Bewohnenden «nur» ein Teil ihrer Aufgabe. Pflegende müssen in ihrem Arbeitsalltag Prioritäten setzen, damit sie allen Aufgaben gerecht werden. Dabei kommt es durchaus vor, dass sie Pflegeverrichtungen nicht unmittelbar erledigen können. Solche Situationen können sich rasch zuspitzen, wenn Bewohnende nicht mitmachen wollen. Pflegende werden rasch als unfreundlich taxiert und der/die Bewohnende erscheint als ungepflegt, da Pflegeverrichtungen noch nicht durchgeführt wurden, weil sich Pflegende erstmal anderen Bewohnenden zuwenden mussten. Angehörige denken zuallererst an ihre eigenen Bedürfnisse und an die Bedürfnisse ihres Familienmitglieds. Sie möchten diese gut umsorgt und aufgehoben wissen. Sie haben daher kein oder nur wenig Verständnis, dass Pflegende auf die Bedürfnisse aller Bewohner und Bewohnerinnen eingehen müssen und deshalb Prioritäten setzen.

Angehörige erfahren nur einen Teilausschnitt des Alltags sowohl der Pflegenden als auch ihrer Liebsten. Sie konstruieren daher mit ihren Ausschnitten und ihren eigenen selektiven Wahrnehmungen eine Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit besteht jedoch nur im Kopf des jeweiligen Angehörigen. Man reimt sich aus dem Gesehenen und Gehörten etwas zusammen. Wie Pflegende und Angehörige die Situationen empfinden und was sie wahrnehmen hängt von ihrer jeweiligen inneren Landkarte ab. Vergangene Erlebnisse, Voreingenommenheit und mangelndes Vertrauen beeinflussen die Wahrnehmung zusätzlich. Genau gleich verhält es sich auch mit der Wahrnehmung und Wirklichkeit von Pflegenden. Auch Pflegende werden durch ihre inneren Landkarten «gesteuert» und konstruieren sich damit ihre Wirklichkeit. Erschwerend kommt hinzu, dass allgemein in Konfliktsituationen unser «Farbregler» weggedreht wird.

Wir beginnen alles mit einer schwarz-weiss getrübbten Brille zu sehen. Was uns dazu bringt zu grübeln und dazu führt, dass das Verhalten der jeweils anderen Konfliktpartei uminterpretiert wird.

Unterstützung im Alterszentrum Obere Mühle

Im Alterszentrum Obere Mühle werden Pflegende in Konfliktsituationen mit betrieblichem Mentoring unterstützt, um so ihre persönlichen Konfliktbewältigungskompetenzen zu erweitern. Bei einer Konfliktbeleuchtung wird Pflegenden ermöglicht, ihre eigenen Gefühle und Bedürfnisse wahrzunehmen und ihrer unterschweligen Konflikttreiber bewusst zu werden. Es geht jedoch nicht darum, Schuldige im Konflikt zu finden. Vielmehr wird beleuchtet, welche unterschiedlichen Sichtweisen zum Konflikt geführt haben und wo die Ansatzpunkte für Veränderungen liegen.

*Marisa Abegg
Stabsmitarbeiterin Personal- und Lohnwesen
HR-Fachfrau mit eidg. Fachausweis
CAS Coaching
In Ausbildung zur Betrieblichen Mentorin
mit eidg. Fachausweis*





Klingelton

Wie immer am Montag Morgen fährt Regula Studer mit dem Zug zu ihrer Tochter, um ihre Enkelkinder zu hüten. Eine halbe Stunde dauert die Fahrt. Fast alle Mitreisenden starren wie gebannt auf ihre Handys. Es sieht fast so aus, als hätten sie die Köpfe andächtig gesenkt. Was gucken die mehrheitlich jungen Leute im Zug wohl auf ihren Smartphones? Streamen sie Filme runter? Followen sie irgendwelchen Stars auf Instagram?

Sie selber kennt sich nicht in diesen neuen Angeboten aus. Wozu auch? Ihr reicht es, wenn sie mit ihrer Familie kommunizieren kann. Gerade jetzt hat es wieder Laut gegeben, ihr Handy. Oder ist es ein anderes? Viele haben ja den gleichen Klingelton. Einen für E-Mails und einen anderen für die Chat-Nachrichten. Tatsächlich ist eine neue Nachricht bei ihr auf dem Display. Schon wieder ein Werbe-Mail. Die Online-Händler und die Grossverteiler überbieten sich in der Adventszeit geradezu mit immer noch attraktiveren Angeboten für Schnäppchen. Mit Rabatten bis zu 60%. Dass sie vorher einfach die Preise etwas höher angesetzt haben, ist eine andere Geschichte.

Bild: Internet



Sie steckt das Gerät wieder in die Tasche und blickt in die Runde. Sie liebt es, Menschen zu beobachten, sich Geschichten auszudenken. Die Jungen im Zug kommen ihr heute ziemlich übermüdet vor. Ob sie wohl trotz Corona übers Wochenende gefeiert haben? Die Stimmung im Wagen ist etwas trist, die Gesichter sind hinter den Masken verborgen, die meisten tragen winterlich dunkle Jacken, niemand spricht ein Wort.

Da kommt eine jüngere, recht füllige Frau, sagt «Pardon ...» und setzt sich neben Regula. Sie ist sehr auffällig gekleidet: Himmelblaue, figurbetonende Leggings, blaue Stiefelchen, eine knallbunte lange Jacke, deren Ärmel ebenfalls himmelblau sind. Trotz ihrer Körperfülle wirkt sie sehr selbstbewusst und absolut stilsicher. An irgendetwas erinnert mich die Dame, denkt Regula. Aber woran?

Nach einer Weile bittet die Fremde Regula auf Französisch, kurz auf ihren Rucksack aufzupassen. Dieser ist ebenso knallig bunt wie ihre Jacke. Kaum ist die seltsame Frau weg, schallt aus dem Rucksack ein lauter Klingelton, eine bekannte Melodie. Klar, der Refrain eines Weihnachtslieds ist es. «Glo-o-o-o-oria ... in excelsis Deo». Genau, das hat sie früher mit ihren Schülerinnen und Schülern auch gesungen. Les anges dans nos campagnes. Unwillkürlich summt sie mit. Einige Fahrgäste heben den Kopf, gucken leicht vorwurfsvoll zu ihr, Regula, hin. Also nur jene, deren Ohren nicht mit Earpods zugestopft sind. Regula zuckt mit den Schultern, sagt, das sei nicht ihr Handy und es sei doch ganz nett, ein Weihnachtslied zu hören. Da kommt die Fremde zurück, holt mit einigen «Pardon, Messieurs, Dames!» ihr Handy aus dem Rucksack. «Merci», sagt sie, «je viens tout de suite ...». Erstaunlicherweise sind nun alle im Wagen hellhörig geworden und lächeln, was man allerdings wegen den Masken nur an den Augen sehen kann. Da fährt der Zug im HB Zürich ein. Alle steigen aus. Regula sieht die Fremde noch eine Weile vor sich, dann verschwindet sie in der Menge. In der grossen Halle schwebt die Nana, Engelfrau von Niki de Saint Phalle, über dem um diese Zeit noch geschlossenen Weihnachtsmarkt. Genau, an diese Figur hat sie die Frau erinnert. Regula meint einen Augenblick lang, die Nana zwinkere ihr zu. Zügig geht sie zur Tramstation, die Enkelkinder warten sicher schon.





Ein gelebtes Beinahe-Jahrhundert

Hedwig Iselin erklärt mir als Erstes, dass sie eben am Fernsehen noch ein Turnprogramm mitgemacht hätte. «Man muss sich doch bewegen», sagt sie. Im nächsten Januar wird sie 97 Jahre alt. Zu ihrer Familie gehören 8 Enkel und 10 Urenkel. Mit den Namen all dieser Kinder hat sie manchmal Mühe, weil es darunter so fremdklingende hat wie z.B. Enea. Sie lebt allein in ihrer Alterswohnung. Die Pro Senectute bügelt ihre Wäsche und macht den «Kehr» in der Wohnung. Das Waschen geht noch alleine und den kleinen Einkauf in der Migros bewältigt sie ebenfalls. Den grösseren Einkauf erledigt sie mit einer Tochter. Manchmal lässt sie sich das Essen vom Alterszentrum bringen und manchmal kocht sie selber.

Hedwig Iselin wuchs in Lotzwil bei Langenthal auf. Der Vater war Vorarbeiter in einem Unternehmen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Familie Selbstversorger mit einem Pflanzplatz, Kaninchen und Hühnern. Sie und ihre zwei Geschwister seien sehr einfach aufgewachsen. Jährliche Ferienreisen, wie heute üblich, gab es nicht.

Sie erinnert sich auch an die Polen-Flüchtlinge, wie sie in braunen Uniformen unter Begleitschutz der Schweizer Soldaten in Kolonnen durchs Dorf marschierten und

in Schulhäusern etc. einquartiert wurden. Der Frauenverein, bei dem ihre Mutter Mitglied war, unterstützte die Flüchtlinge. Die meisten dieser Flüchtlinge sind nach dem Krieg wieder in ihr Heimatland zurückgekehrt. In Rapperswil gibt es noch immer eine Polengedenkstätte. Mit einer Freundin zusammen besorgte Hedwig Iselin während den Sommerferien in einem Ferienlager der Pro Juventute in Arcegnò bei Losone die Wäsche der Flüchtlingskinder aus Serbien. Dort gibt es noch immer den Polenweg, den die internierten, polnischen Soldaten gebaut hatten.

Später erlernte Hedwig Iselin im Salem-Spital in Bern den Beruf der Säuglingskrankenschwester, wie das damals hiess. Anschliessend arbeitete sie im Kinderspital Zürich und darauf folgend in Privathaushalten.

Als Ehefrau lebte Hedwig Iselin mit ihrem Gatten in einem grossen Haus in Zürich. Er war von Beruf Kaufmann. Sie hatten drei Söhne (einer ist bereits verstorben) und zwei Töchter. Wegen einer ihrer Töchter, die in Seon lebt, ist sie vor 17 Jahren von Uitikon nach Lenzburg in eine Alterswohnung gezogen und so lernte sie den Aargau kennen.

Bild: aus Kalender SELAM Hilfswerk in Äthiopien





Vertrauen verbindet. www.hbl.ch

Kompetenz und Erfahrung schaffen Vertrauen.

Als Beziehungsbank für alle Generationen stehen wir als Hypi für lösungsorientierte Fachkompetenz, Transparenz und Verlässlichkeit.



Hypothekarbank
Lenzburg



Hedwig Iselin wurde relativ früh Witfrau. Das gute Verhältnis mit den Kindern und die wunderschönen Weltreisen mit einer Freundin halfen ihr, über den schweren Verlust hinwegzukommen.

Seit Jahren unterstützt Hedwig Iselin den Verein Kinderheim SELAM in Äthiopien. Wenn es einem gut geht, muss man auch Verantwortung für Menschen übernehmen, denen es nicht so gut geht, findet sie. Einst adoptierte ein Schweizer Ehepaar 5 Waisenkinder aus Äthiopien. Eines dieser Kinder kehrte in sein Heimatland zurück und gründete das Projekt SELAM, worauf die Adoptiveltern wieder nach Afrika zogen und mithalfen, Schulen (1.–12. Klasse), Ausbildungsstätten (bis 4-jährige Lehren) und eine Klinik zu bauen. Die momentan schwierige Situation in Äthiopien verfolgt sie mit grossem Interesse und bekümmert sie.

Hedwig Iselin ist an der heutigen Politik sehr interessiert und stimmt auch immer ab. Diese ständig gegen Corona-Bestimmungen protestierenden Menschen versteht sie nicht. Eine Corona-Impfung sich injizieren zu lassen, ist ja wirklich keine Katastrophe. Auch hier sollten die Menschen mehr Verantwortung übernehmen.

Das Allerwichtigste im Leben ist für Hedwig Iselin der Frieden in ihrer Familie. Dass man sich respektiert, so wie man ist. Und sie blickt zufrieden auf ein gelebtes Beinahe-Jahrhundert zurück.

Aufgezeichnet von Brigitte Arnold



«En Guete»

Mahlzeiten
Lieferservice

Menuwahl  **18.-**

- 3 Menu zur Wahl
- Suppe/Salat
- Hauptspeise
- Dessert

062 885 33 61
alterszentrum oberemühle

mülikafi 



Grossmütter

«Anna Rosa Marie». So stehen meine drei Vornamen auf dem Taufschein.

Die drei Namen haben mir meine drei Grossmütter geschenkt. Zwei davon, Anna Rosa und Marie II habe ich gut gekannt, sie haben meine Kindheit beeinflusst und mit Geschichten durchzogen. Die Dritte, Marie I existierte als weisse Marmorfrau auf ihrem eigenen Grabstein. Der war im «Wäldchen», einem paar Aren grossen Waldstück, das unser Anwesen begrenzte, aufgestellt und wurde langsam von Flechten überwachsen. Die eine Marmorhand hatte eine Vertiefung, in die steckte ich, der unbekanntes Grossmutter, Wiesensträusse. Sie war die richtige Grossmutter, die Mutter meines Vaters und starb mit dreissig Jahren an einer Lungenentzündung. Sie war sehr beliebt im ganzen Dorf. Alte Frauen haben mir von ihrer Freundlichkeit erzählt; sie habe ihren eher knausrigen Mann dazu gebracht, eine Musikdose mit vielen Walzen zu kaufen, damit die Arbeiterinnen in Grossvaters Strohhut-Manufaktur etwas Unterhaltung hatten. Mein Vater, der Jüngste von drei Brüdern, erinnerte sich nur noch an eine Mutter, die, mit Blumen geschmückt, auf dem Totenbett lag.

Alle drei Grossmütter lebten in der grossen Zeit der Strohindustrie im Umfeld von «Klein-Paris», wie Wohlen damals genannt wurde. Wer Mode-Artikel herstellt, muss sich auch für modische Strömungen interessieren. Meine Grossmütter waren, mindestens in jungen Jahren, sehr elegante Frauen mit prachtvollen Unterröcken und französischen Strümpfen. Mein Vater hat erzählt, wie sich seinerzeit sonntags die Buben vor Beginn der

Messe unten an der Kirchentreppe aufstellten, um zu beobachten, wie die Damen beim Hinaufsteigen mit gerafften Röcken ihre Jupons und Strümpfe hervorblitzen liessen.

Der Grossvater sah sich bald nach einer neuen Frau um. Da gab es ja eine zweite Marie, die Cousine der ersten. Sie, Rosa Nauer und Mathilde Hübscher waren um die Jahrhundertwende die drei unübersehbaren Schönheiten des Dorfes und galten als unzertrennliche Freundinnen. Bis Herr Oskar auftauchte. Er war der Strahlemann seiner Zeit, elegant, fröhlich, mit gezwirbeltem Schnurrbart und genauem Mittelscheitel. Er hatte in Paris und Lyon die Modebranche studiert und wirkte nun als Designer und Verkäufer in der Strohhutindustrie. Alle drei verliebten sich in ihn. Aber nur eine konnte ihn bekommen: Rosa, die fortan, so lange sie lebte, im Dorf «Frau Oskar» hiess und mit Mann und Tochter in einem weissen Häuschen lebte, das mit seiner verschnörkelten Veranda wie eine Operettenkulisse aussah. Mathilde tröstete sich rasch mit dem neu ins Dorf gezogenen Lehrer, der leider schon am Traualtar heftig hustete und nach kurzer Ehe an Lungentuberkulose starb. Mathilde führte als selbständige Frau eine Kolonialwarenhandlung mitten im Dorf und überlebte ihre Freundinnen. Ihr verdanke ich viele Dorf- und Familiengeschichten. Aber Marie, die schöne blonde Marie mit den blauen Augen und den schönsten Hüten, sie war schliesslich gelernte Modistin, stand einsam da, ohne Bräutigam und Freundinnen. Da schlug Grossvaters Stunde. Schliesslich ist ein Witwer immer noch besser als gar kein Mann. Er hielt um ihre Hand an.



Er hoffte, die neue Marie sei ein Abbild der Verstorbenen, aber er täuschte sich. Sie war ein Energiebündel, voller Ideen und stellte Ansprüche. Zum Beispiel musste die Hochzeitsreise nach Paris gehen. Marie genoss die Wunder der Grossstadt, den Abend im «Moulin Rouge» und das Einkaufen: Den schönsten raschelnden Taftunterrock, den ich je gesehen habe, ein Fischbein-Korsett aus königsblauem Damast und schliesslich noch eine Kamin-Uhr mit vergoldeten Figuren unter einem Glassturz. Grossvater studierte indessen die Hüte auf den Köpfen der Pariserinnen. Wieder daheim, begann Marie mit der Umgestaltung des Hauses. Eine Art Wintergarten wurde angefügt und ums Haus ein Mini-Pärklein geschaffen mit künstlicher Grotte und Bänklein aus Zement-Birkenstämmchen.

Die drei Söhne wurden nach dem strikten System erzogen, das Marie in ihrem Elternhaus kennengelernt hatte, bei «Schuellerers». Sie lockerte es erst, als ihr eigener Sohn, Louis Jaques, geboren wurde. Die klassische Stiefmuttergeschichte eben. Aber die Söhne hatten eine Grossmutter mit einem grossen Herzen, die ihnen immer wieder Asyl bot in ihrem weitläufigen Haus in Hägglingen.

Marie II wurde meine geliebte Gotte, obwohl ihr Verhältnis zur Sippe oft gespannt war. Ich schwärmte für die unendlich vielen Schachteln und Schächtelchen, in denen jede Menge Bastelmaterial gelagert wurde: Bänder, Federn, Litzen, Spitzen. Knöpfe, getrocknete und künstliche Blumen, Perlen und Pailletten, Stickgarne etc. Grossmutter's Kreativität war grenzenlos. Sie stickte ohne jede Vorlage. Ganze Blumengärten entstanden unter ihren Händen. Sogar ihre Flickereien wirkten wie Kunstwerke. Wenn ich ihr dabei zusah, erzählte sie mir von ihrem Pensionataufenthalt in Bulle, von der Reise nach Rom im Heiligen Jahr 1900, von Paris und Einsiedeln.

Es gab zwei basteltechnische Höhepunkte im Jahr: Vor Ostern wurde der neue Hut gestaltet, der im Gottesdienst Premiere feierte und an Fronleichnam baute sie einen der Altäre, an denen die Prozession Halt machte. Vier Altäre gab es, aber der an Grossmutter's Gartenzaun schlug alle andern an Schönheit und Originalität. Glanzstück war der Streuteppich aus Blütenblättern und buntem Sägemehl. Über allem schwebte eine heilig-Geist Taube in Origamitechnik und ein woll-lockiges

Lammgottes zierte zwischen grossen Sträussen die Rückwand. Ich war stolz auf meine Gotte.

Warum nutzte der Grossvater die Kreativität seiner Frau nicht? Nur ein paar von ihr gestalteten Strohlitzen hatten Eingang in sein Musterbuch gefunden. Fürchtete er, sie würde ihm über den Kopf wachsen?

Als die Stiefsöhne ihrer Aufsicht entwachsen waren und Louis Jaques an Scharlach gestorben war, blühte Grossmutter's Reiselust auf. Mit ihrer Schwester Verena reiste sie erneut nach Paris, nach Lyon, machte eine Wallfahrt nach Lourdes und erholte sich anschliessend von der Frömmigkeit in Nizza. Sie besuchte die Passionsspiele in Oberammergau und jedes Jahr gab es eine Badekur im Luzernischen. Ich kann ihre Reisen anhand der Karten im Postkarten-Album verfolgen. Aus allen Destinationen schickte sie Kartengrüsse nach Hause und vergass am Schluss nicht anzufügen: «Vergesst ja nicht, am Abend das Hühnerhaus zu schliessen!» Die Männer der beiden Frauen schliefen indes lieber im eigenen Bett. Während Maries Abwesenheit ass der Grossvater bei uns. Er schätzte die Küche meiner Mutter. Manchmal weinte er beim Mittagessen und die Tränen tropften in seinen Schnauz, wenn er zugab, dass er sich nach seiner Marie sehnte. 1950, Grossvater war gestorben, planten Grossmutter und ich eine gemeinsame Reise nach Rom. Aber es kam nicht dazu. Grossmutter starb im Winter zuvor, einsam auf ihrem Küchenbänklein sitzend.

Die Grossmutter Anna Rosa, Mutter's Mutter, wohnte in einer kleinen Wohnung im oberen Stock unseres Hauses, mit Möbeln, die ich zum Teil, aufgefrischt, in meinen Haushalt übernommen habe. Vor allem ein grosses Kanapee, das Ende des 19. Jahrhunderts mit meinem Grossvater von Neuruppin nach Villmergen gereist war. Aber das ist eine andere Geschichte. Auf diesem Möbelstück, das an einen geschwungenen Kahn erinnert, schlief ich als Kind, wenn die Grossmutter mich hütete. Auch meine Enkel rollen sich darauf ein, wenn sie sich müde gerannt haben. Anna Rosa nannte sich «Privatière» und tat nur noch, was ihr Spass machte. Sie war mit knapp 28 Jahren Witwe geworden und trug es ihrem Ferdinand immer noch nach, dass er sie so früh verlassen hatte. 36 Jahre alt war er, als ihn, den Dorfarzt, eine Infektionskrankheit tötete.

Sie schrieb viele Briefe, in schöner Schrift, mit einer Röslifeder. Die, an ihren in der Fremde weilenden Sohn sind erhalten geblieben. Sie las viel, am liebsten Karl May und las uns Kindern das «Heidi» und Passagen aus ihrer Lektüre vor. Sie zeichnete gerne, zeichnete uns ganze Comics mit lachenden Katzen und schwimmenden Hühnern und auch sie erzählte viel und eindrücklich. Von ihrer Pensionatszeit im Tessin, als die Fahrt durch den Gotthardtunnel die Sensation des Jahrzehnts war und von der Hochzeitsreise nach Mailand, der prachtvollen Oper und wie sie ihrem weltgewandten Ferdinand zeigen konnte, wie gut sie Italienisch sprach. Sie erzählte Heiligengeschichten und die Neuigkeiten aus der Zeitung und vor allem Familiengeschichten aus dem weitläufigen Kosmos ihres Elternhauses, des Gasthofes «Unterer Löwen» in Villmergen. An vielen Sonntagnachmittagen begleitete ich sie auf Verwandtenbesuch ins Nachbardorf und bekam jeweils zum Nussgipfel ein

Glas Zuckerwasser, das mit einem Schuss Rotwein angefärbt und aromatisiert wurde. Während ich die Fransen des Tischtuchs zöpfelte, hörte ich den Skandalstoffs zu, die Grossmutter und ihre Cousinen und Freundinnen austauschten. Mit Grossmutter's fortschreitender Demenz wurden ihre Erzählungen immer skurriler. Aber vorher hatte sie ihre Enkelinnen noch jassen gelehrt und beim «Büter» immer einen Zwanziger für die Siegerin auf den Tisch gelegt. Auch ich habe alle meine Enkelkinder jassen gelehrt.

Im Februar 1940 sah ich Grossmutter's tagelangem Sterben zu. An ihrer Beerdigung trug ich zum ersten Mal ein schwarzes Kleid.

Jetzt bin ich selber längst Grossmutter und frage mich, was meine Enkel wohl über mich erzählen werden.

Rosmarie Zobrist

Täglich von 9.00 Uhr bis 17.00 Uhr geöffnet

Wo Kulinarik und Kultur aufeinander treffen

Ob zum Mittagessen, für die Pause zwischendurch oder für die Organisation von Anlässen aller Art - wir sind Ihr kompetenter Partner. Lassen Sie sich von uns verwöhnen.

Mittagsmenüs ab Fr. 16.00

Täglich haben Sie die Wahl zwischen zwei Mittagsmenüs, und einem Wochenhit, jeweils mit Suppe oder Salat.

à-la-carte-Angebote

Mit saisonal wechselnden Gerichten, kalten und warmen Speisen.

Kaffee und Desserts

Coupes, Glacé, Eis-Kaffee, Meringues, Hausgemachte Desserts und Backwaren

Restaurant, Saal und Gartenwirtschaft

bietet sich für Geburtstagsfeiern, Bankettanlässe für Vereine, Firmen oder Familien auch ausserhalb der ordentlichen Öffnungszeiten an. Das ausgezeichnete Küchenteam ist sehr flexibel und erfüllt Ihnen nahezu alle Wünsche, damit Sie und Ihre Gäste begeistert sind.

Apéro, Bankette und Catering

Wir beraten Sie gerne • katrin.gygax@obere-muehle.ch
Mülkafi • Mühleweg 10 • 5600 Lenzburg • 062 885 33 50

mülkafi 



Kirche Staufberg



Weihnachten 2021

**Haben Heilige ein realistisches Selbstbild?
Und wenn ja, sind sie deshalb so selten?**

Brigitte Arnold

Informatik ist wie ein Garten
damit er gedeiht und Freude bereitet, muss er
gehegt, gepflegt und regelmässig unterhalten
werden.

your IT gardener
digilan

Digilan AG
Niederlenzerstrasse 25
5600 Lenzburg
062'888'30'30
www.digilan.ch / info@digilan.ch



HÄFELI AG LENZBURG

Kranarbeiten für jeden Anspruch
Winterdienst (Räumung, Salzdienst, Salzsilos)
Entsorgung und Recycling
Sperrgutmulden für Private
Mulden 1 - 40 m³

062 885 0 885
1 - 40 m³

STERN APOTHEKE

HAUTapotheker 

Als spezialisierte HAUTapotheker
kümmen wir uns gerne um Ihre Haut

Stern Apotheke
Dr. P. Eichenberger

Poststrasse 10
5600 Lenzburg

Tel. 062 891 23 42
info@stern-apotheke-lenzburg.ch



IHR PARTNER
FÜR ALLE
DRUCKSACHEN

kuhn drucksa.ch gmbh
oberer scheunenweg 24
5600 lenzburg
tel. 062 891 25 25 • info@drucksa.ch

drucksa.ch



Energie für morgen

Mehr als ein Wahrzeichen. Das Schloss
Lenzburg steht seit über 900 Jahren für
eine dynamische Region am Puls der Zeit.
Ob Strom, Wasser, Leitungsnetz oder
nachhaltige Energietechnologien – die
SWL Energie AG sorgt mit vielfältigen
Dienstleistungen für Lebensenergie.
Mehr Infos: www.swl.ch

 **SWL**
Mit Energie begeistern

Schweizer Illustrierte Zeitung / Nr. 52 / 22. Dezember 1937



Auf diesen Augenblick haben sich alle schon lange und heimlich gefreut, — der Hans in der Fremde, Eltern und Geschwister zu Hause: wenn Bescheren und Essen und Bewundern vorüber ist, alle sich um den Tisch herumsetzen, — zufrieden im Bewußtsein, beisammen zu sein, — und der Vater das Signal gibt: «So, Hans, tue jetzt e chli verzelle!»



Mit großem Interesse lauschen die erschienenen Schützlinge der Stiftung «Für das Alter» dem Weihnachtsspiel. — Rechts: Mit einem herzlichen «Vergelt's Gott!» wird das Weihnachtspäckli in Empfang genommen. (Photos Krüsi & Co., St. Gallen)

Weihnachtsfeier der Stiftung «Für das Alter» in der Stadt St. Gallen

Die seit dem Jahr 1919 bestehende st.-gallische Stiftung «Für das Alter», deren Tätigkeitsfeld in den letzten Jahren gewaltig gewachsen ist, zählt heute in der Stadt St. Gallen allein ca. 900 Schützlinge. An die alljährlich stattfindende Weihnachtsfeier im Schützengarten werden aber jeweils noch weitere ca. 250 frühere Schützlinge und ein Teil von Gästen eingeladen. Fleißige Helferinnen am Werk ermöglichen es, die alten Leuten zu beschenken und ihnen so ihre Weihnachtsfreude zu bereiten.



Maria

**Die Nacht ihrer ersten Geburt war
kalt gewesen. In späteren Jahren aber
vergass sie gänzlich
den Frost in den Kummerbalken und rauchenden Ofen
und das Würgen der Nachgeburt gegen Morgen zu.
Aber vor allem vergass sie die bittere Scham
nicht allein zu sein,
die dem Armen eigen ist.
Hauptsächlich deshalb
ward es in späteren Jahren zum Fest, bei dem
alles dabei war.
Das rohe Geschwätz der Hirten verstummte.
Später wurden aus ihnen Könige in der Geschichte.
Der Wind, der sehr kalt war,
wurde zum Engelsgesang.
Ja, von dem Loch im Dach, das den Frost einliess, blieb nur
der Stern, der hineinsah.
Alles dies
kam vom Gesicht ihres Sohnes, der leicht war,
Gesang liebte,
Arme zu sich lud
und die Gewohnheit hatte, unter Königen zu leben
und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit.**

Bertolt Brecht

Bertolt Brecht (auch Bert Brecht; * 10. Februar 1898 in Augsburg; † 14. August 1956 in Ost-Berlin) war ein einflussreicher deutscher Dramatiker, Librettist und Lyriker des 20. Jahrhunderts. Seine Werke werden weltweit aufgeführt. Brecht hat das epische Theater beziehungsweise «dialektische Theater» begründet und umgesetzt. Zu seinen bekanntesten Stücken zählen *Die Dreigroschenoper*, *Mutter Courage und ihre Kinder* sowie das kapitalismuskritische Werk *Die heilige Johanna der Schlachthöfe*. (Quelle: Wikipedia)

Herzliche Gratulation

Im Oktober bis Dezember 2021 durften
21 Bewohnerinnen und Bewohner
Geburtstag feiern:

Schneider-Bichsel Rita	02.10.44	77 Jahre
Stampfli-Bähler Anna	12.10.23	98 Jahre
Flückiger Elisabeth	29.10.26	95 Jahre
Mantovani-Benetti Lidia	29.10.34	87 Jahre

Albrecht Christa	09.11.26	95 Jahre
Siegenthaler Ruth	11.11.34	87 Jahre
Emmenegger Siegfried	18.11.31	90 Jahre
Schäfer Ruth	19.11.23	98 Jahre
Pfenninger Elisabeth	19.11.37	84 Jahre
Stücheli-Scherrer Klara	20.11.21	100 Jahre
Luder Werner	22.11.30	91 Jahre
Meyer Paul	30.11.30	91 Jahre
Hornbacher Karl Georg	30.11.32	89 Jahre

Tagliaferri Adelaide	09.12.34	87 Jahre
Fehlmann Hedy	11.12.29	92 Jahre
Akinci Havva	13.12.26	95 Jahre
Strozzega Ilse	14.12.34	87 Jahre
Koch Gertrud	16.12.29	92 Jahre
Strotz Erica	20.12.43	78 Jahre
Steidl Wilhelm	24.12.36	85 Jahre
Steimen Lydia Emma	26.12.36	85 Jahre



Impressum

Erscheint als Gratiszeitung in einer Auflage von 1500 Exemplaren.
4 Mal im Jahr: Frühling, Sommer, Herbst, Winter

Redaktionsadresse: Alterszentrum Obere Mühle AG
Redaktion «Mülizytig»
Mühlweg 10, 5600 Lenzburg
michael.hunziker@obere-muehle.ch,
www.obere-muehle.ch

Fotos: Alterszentrum Obere Mühle AG, Lenzburg
Daniel Aeschbach, lic. iur.
Brigitte Arnold, Lenzburg
Heidi Berner, Lenzburg
Martin Domann, reformierter Pfarrer, Lenzburg
Esther Grossmann, Dottikon
Stefan Muff, AZOM
Urs Sigg, Affoltern am Albis

Redaktionsteam: Michael Hunziker, Zentrumsleiter
Dr. Heidi Berner, Vereinspräsidentin
Brigitte Arnold, freie Mitarbeiterin
Raffaella Capraro, Sekretariat AZOM
Esther Grossmann, Dottikon

Konzept: Krättli • Werbung • Birwil
Satz, Druck: kuhn drucks.ch gmbh, oberer scheunenweg 24,
5600 lenzburg, www.drucks.ch

Die nächste Ausgabe erscheint im Frühling 2022.

I. Oktober 2021 bis 31. Dezember 2021

Herzlich willkommen

18.10.2021	Sabrina Burri	Köchin
01.11.2021	Manuela Bucher	Pflegehilfe SRK
01.11.2021	Besarta Selmani	AGS
01.11.2021	Khedup Phurbutsang	Pflegehilfe SRK
01.11.2021	Elisabeth Vogel	Dipl. Pflegefachfrau
01.12.2021	Shiroma Jayasundara	Pflegehilfe
01.12.2021	Seyla Tauch	MA Hausdienst
01.12.2021	Philip Wilhelm	Dipl. Pflegefachmann

Jubilare

Oktober	Olena Vyshnyak	10 Jahre
	Sara Bonasso	5 Jahre
	Paul Burkhard	5 Jahre



Kulinarische Köstlichkeiten im Advent

Suppe vom Blauen St. Galler mit Belperknolle	9.00
Im Merlot geschmortes Rindsbäggli Kartoffel-Pastinaken Püree, Flowersprouts	26.00
Hausgemachte Capuns mit Kräutern, Gemüsebrunoise und Bündner Bergkäse Weisswein- Rahmsauce mit Trüffelöl	19.00
Warmes Dattel-Zimt Kuchlein Caramelsauce und hausgemachtes Sauerrahmeis	10.00



JANUAR

03.01.2022 11.00 Neujahrs-Apéro mülikafi

FEBRUAR

26.02.2022 10.30 Guggenkonzert «Schlossgeischt-Schränzer Länzburg» Terrasse mülikafi

28.02.2022 14.30 Musikkonzert mit Joel Goldenberger mülikafi

MÄRZ

14.03.2022 14.30 Musiknachmittag mit Claudio de Bartolo mülikafi

**Coronabedingt kann es jederzeit zu Änderungen kommen!
Es gilt die Zertifikatspflicht!**



Seit 1879 schaffen wir bleibende Werte

FISCHER

Hochbau – Tiefbau – Holzbau
Umbau – Renovationen

Max Fischer AG
Postfach 208
5600 Lenzburg 1
Telefon 062 886 66 88

www.maxfischer.ch



Weber

Malermeister GmbH
5600 Lenzburg